

Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 47 (1989)

Artikel: St. Ottilien - Kleinod in der Luzerner Landschaft
Autor: Stadelmann, Isidor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-718354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

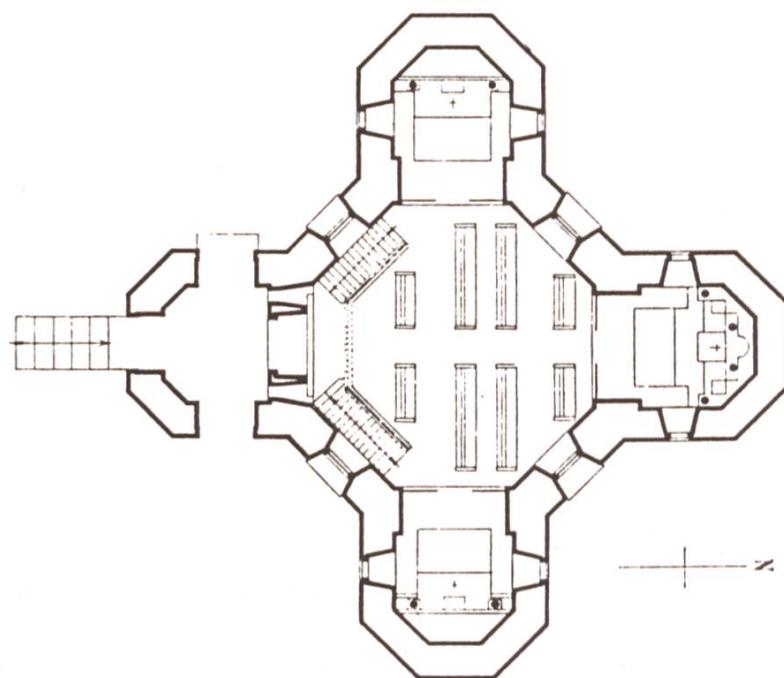
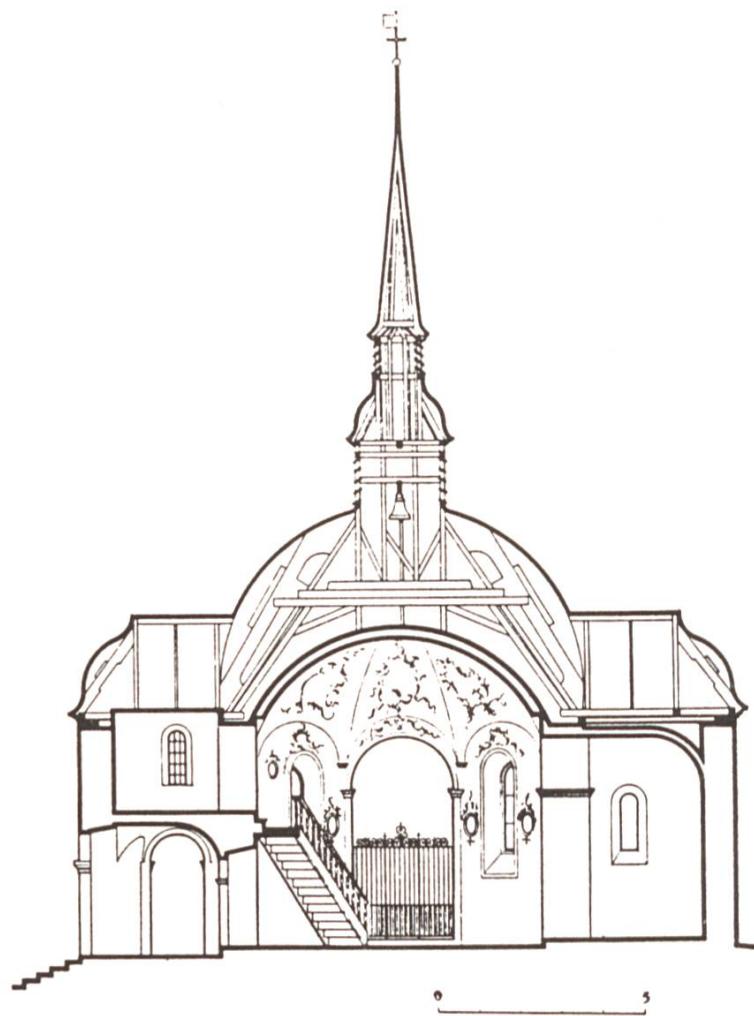
St. Ottilien – Kleinod in der Luzerner Landschaft

Isidor Stadelmann

Der Weiler St. Ottilien liegt südöstlich von Buttisholz. Dem Wanderer fällt nicht der Weiler, sondern vielmehr die reizende Wallfahrtskapelle auf. Eingebettet in die grüne, weitgehend noch intakte, natürli-



St. Ottilien nach einem Kupferstich um 1840/50 von J. Meyer, Buttisholz. Im Hintergrund Kapelle St. Ulrich, Ruswil.



Grundriss und Längsschnitt der Wallfahrtskapelle St. Ottilien von Jost Melchior Zur Gilgen, 1669.

che Landschaft steht das Ottilienheiligtum auf einem sanften Hügel. Es gibt der Landschaft durch seine andersartige, ja fremdländisch anmutende Architektur ein ganz besonderes Gepräge. Die St.-Ottilien-Kapelle gilt als eine der reizvollsten sakralen Kleinbauten, die im 17. Jahrhundert in der Innerschweiz geschaffen wurden.

Barocker Zentralbau

Erbaut wurde das Wallfahrtskirchlein 1669 vom Luzerner Patrizier Jost Melchior Zur Gilgen (1621–1680). Als Liebhaberarchitekt kannte er offensichtlich die damalige Fachliteratur gut. Sein Interesse galt dem Aussergewöhnlichen. Darum war er wohl in der Lage, hier in offener Landschaft den weit und breit ersten Zentralbau der Neuzeit zu errichten. Diese ungewohnte Gebäudeform war vornehmlich in Italien und im Orient heimisch. In frühgeschichtlicher Zeit diente diese Form als Baptisterium und verbreitete sich vor allem in der Renaissance stark als Kuppelraum.

Der barocke Zentralbau hat einen eigenwilligen Grundriss. Den achteckigen Hauptraum (Oktogon) von neun Metern Durchmesser umschließen vier kurze, dreiseitig gerundete Kapellennischen. Der westliche Kreuzarm bildet das Vorzeichen mit den drei rundbogigen Eingängen.

Nicht nur im Innern, sondern auch aussen schwingt sich ein achtseitiges Dach in weicher Kuppelform in die Höhe. Das Dachwerk ruht auf hölzernem, profiliertem Gesims und trägt rotgestrichene Kupferschindeln. Aus der halbkugeligen Mittelkuppel wächst ein niedriger, achteckiger Laternenturm mit Spitzhelm hervor. Die freien Seiten des Achtecks sind mit Spitzgiebeln und mit grossen Rundbogenfenstern, die Flügel nur seitlich mit kleinen Rundbogenfenstern versehen.

Die an den Zentralbau angegliederten Kapellennischen haben die Grundform eines griechischen, gleichschenkligen Kreuzes. Die Kapellennischen haben, wie die Stützmauern bei gotischen Kathedralen, eine Stützfunktion und fangen die starken Gewölbeschübe der Kuppel auf die Aussenwände auf. Die kreuzweise Anordnung und die kielbogig geschweiften Überdachungen verleihen dem ganzen Bauwerk einen markant orientalischen Einschlag.



Blick von Nordwesten auf St. Ottilien.

Rechts: Frühbarocker Hochaltar aus der Bauzeit der Kapelle.



Im achteckigen Laternenturm hängen drei Glocken. Die älteste und kleinste aus dem Jahre 1563 hat einen Durchmesser von 33 cm. Sie ist der heiligen Ottilia geweiht mit der Inschrift: «O helige Ivmpfrovw sat Ottilia bitt fvr vns im 1563.»

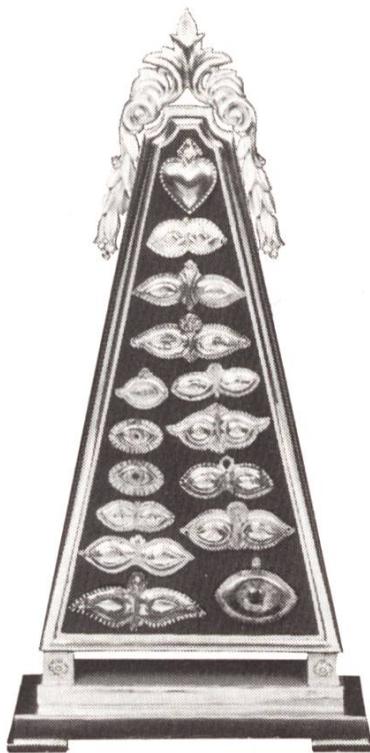
Die zweite und grösste Glocke ist der heiligen Muttergottes geweiht. Sie trägt die Inschrift: «Ave Maria gracia plena dominus tecum». Sie stammt aus dem Jahre 1844 und hat einen Durchmesser von 49 cm.

Bei der Renovation im Jahre 1985 wurde eine dritte Glocke als Dreifaltigkeitsglocke mit einem Durchmesser von 42 cm aufgezogen. Die eingegossene Bittschrift lautet: «Heiligste Dreifaltigkeit – des Glaubens Lichtstrahl uns verleiht».

Im Innern bleibt das Auge auf dem prächtigen frühbarocken Hochaltar aus der Bauzeit haften. Der Altar ist satt in die Apsis des Längsarmes eingepasst. Das Säulengewände, dreifach in die Tiefe gestuft, trägt einen Archivolten-Giebel, der die Profile des Gewändes weiterführt und in der Mitte mit geringer Distanz verkröpft ist. Die Muttergottes thront als «Salus informorum» (Heil der Kranken) über dem Zur-Gilgen-Wappen. In der Mittelnische steht die Statue der heiligen Ottilia als Äbtissin. Links davon die Statue der heiligen Luzia und rechts davon diejenige des heiligen Jost. Beides feine, fragile Gestalten mit kindlich verträumter Haltung und kleinen Köpfen. Die gotischen Statuen sind mit barocken Zutaten versehen. In der Altarmitte befindet sich ein wunderbarer, barocker Tabernakel mit Ikonenbildern. Silbergetriebene Augenpaar-Exvotos dienen als zusätzlichen Altarschmuck. Eine Seltenheit, und die Bedeutung der Kapelle betonen, ist die Tatsache, dass in der Kapelle das Allerheiligste aufbewahrt wird, was sonst in Landkapellen nicht üblich ist. Das gemalte Antependium in Öl auf Holz stellt den Reliquiensammler Kaiser Karl IV. im Jahre 1354 dar, wie er vom Leichnam der heiligen Ottilia eine Reliquie entnimmt.

Die Seitenaltäre wirken in ihrer klassizistischen Form sehr bescheiden. Der linke Seitenaltar ist dem heiligen Josef, der rechte dem heiligen Beat geweiht. Die originale, spätgotische Wallfahrtsstatue der heiligen Ottilia, als Ordensfrau mit Buch und Augenpaar, bestechend in ihrer Schlichtheit, steht ebenfalls auf dem rechten Seitenaltar.

Die Seitenaltäre zieren wiederum wie auf dem Hochaltar silbergetriebene Augenpaar-Exvotos. An den Wänden der Seitenaltäre sind



Silbergetriebene
Augenpaar-Exvotos.



Spätgotische Wallfahrtsstatue
der heiligen Ottilia.



Eindrückliche Votivtafel
in St. Ottilien.

einige der vielen Exvoto-Tafeln als Zeichen der Gebetserhörungen zu sehen. Eine Menge weiterer solcher Dankesbezeugungen sind im Estrich aufbewahrt.

Der Zentralbau wird durch schmiedeiserne Gitter vor Haupt- und Seitenaltären betont und abgegrenzt. Vierzehn ovale Medaillons mit den Kreuzwegstationsbildern zieren die Wandpartien. Beidseitig symmetrisch angeordnete Treppen mit gedrechselten Balustern führen zum kleinen Sakristeiraum über dem Vorzeichen. Am Podest hängt ein interessantes Votivbild des Stifters. Das Innengewölbe ist mit weissen, zierlichen Rokoko-Stukkaturen ausgestattet und gibt das eigene Kapellbild am Scheitel in einem Relief wieder.

Herkunft und Vorgängerkapelle

Die heutige Kapelle stammt aus dem Jahre 1669. Sie hatte mit Sicherheit eine Vorgängerin. Die Vorgängerkapelle stammt aus dem Jahre 1581. Die archäologischen Grabungen anlässlich der Renovation von 1985 ergaben keine Hinweise auf eine noch ältere Vorgängerkapelle. Auch die Kupferplatte im Turm aus dem Jahre 1669 spricht nur von einer ungefähr hundertjährigen Vorgängerkapelle. Allerdings trägt das St.-Ottilien-Glöcklein die Jahrzahl 1563, und die Gründung der St.-Ottilien-Bruderschaft geht auf das Jahr 1572 zurück. Ob Glocke und Bruderschaftsgründung als Vorarbeiten zum späteren Kapellbau von 1581 einzustufen sind oder ob tatsächlich, eventuell an anderer Stelle, eine noch ältere Kapelle stand, muss offen gelassen werden. Die oft vertretene Meinung, St. Ottilien gehe auf eine habsburgische Gründung um 1260 zurück, bestätigen die archäologischen Grabungsergebnisse nicht. Das Festhalten an der Habsburger-Herkunft ist trotzdem nicht ganz abwegig, weil die Habsburger als elsässische Grafen und Miterben der Lenzburger ihre Besitztümer im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts auch in die Luzerner Gegend auszudehnen vermochten. Ihnen ist die Stiftung eines Bethauses ihrer Landespatronin, wie 1270 urkundlich erwähnt, wohl zuzutrauen. Als früheste Kunde über den Ottilienkult in der Innerschweiz darf die durch Bischof Rumhold von Konstanz 1064 erfolgte Überbringung zweier Reliquien dieser Heiligen nach Luzern gelten.

Wallfahrtsort und Kunstdenkmal

Unter Kunstkennern gilt die Kapelle St. Ottilien als eine der reizvollsten sakralen Kleinbauten auf der Luzerner Landschaft.

Im Volk jedoch ist St. Ottilien ein beliebter, oft aufgesuchter Wallfahrtsort.

Die heilige Ottilia wird als Patronin für gutes, gesundes Augenlicht verehrt. Vertrauensvoll suchen Gläubige bei Augen-, Kopf- und anderen Leiden und Nöten Zuflucht in St. Ottilien. Stumme Zeugen von Gebetserhörungen und dankbaren Hilfesuchenden sind die vielen alten und neuen Votivtafeln.

Die beliebte Volksheilige Ottilia

Als Patronin für gutes und gesundes Augenlicht geniesst die heilige Ottilia noch heute eine hohe Verehrung. In der Volksseele nimmt die heilige Ottilia einen festen Platz ein. Die Volkstümlichkeit geht sicher auf die grosse Wertschätzung gesunder Augen und auf die früher sehr bescheidene ärztliche Hilfe bei Augenleiden zurück. Die tiefe Verwurzelung der Ottilienverehrung hat ihren Grund aber auch in der frommen Ottilienlegende.

Darnach wurde die heilige Ottilia als blindes Töchterchen des herzoglichen Elternpaares Adalrich und Bereswinda im Jahre 657 nach Christus auf dem Schloss Hohenburg, südwestlich von Strassburg, geboren. Der Vater war ein entschlussfreudiger und aufbrausender Mann; die Mutter eine edle, demütige Adelsfrau. Auf dem Schlosse fehlte nichts. Reichtum, Macht und Ansehen waren in Hülle und Fülle vorhanden. Die Blindgeburt seiner Tochter Ottilia kränkte den ehrsüchtigen Vater sehr. Er wollte das Töchterchen töten oder es doch mindestens nie mehr wiedersehen. Die Mutter schaffte das Kind weg. Es kam zu einer Amme und von dort ins Frauenkloster Baume in der Nähe von Besançon. Der heilige Eberhard, Abt von Ebersmünster an der Ill, taufte die blindgeborene Herzogstochter auf den Namen Ottilia. Mit der Taufe wurde sie sehend. Ottilia heisst: «Tochter des Lichtes». Gegen den Widerstand des Vaters holte dessen Lieblingssohn seine Schwester Ottilia auf das Schloss zurück. Liebevoll tat Ottilia den Armen und Kranken Gutes. Ottilias Vater enterbte sie, als er sie gegen ihren Widerstand verehelichen wollte. Ottilia floh und wurde Nonne. Sie betete in der Einsamkeit für ihren verblendeten Vater. Er bekehrte sich und liess seine Tochter auf dem Schlosse Hohenburg ein Nonnenkloster gründen. Als dieses nicht mehr ausreichte, stiftete die heilige Ottilia das Kloster Niedermünster am Fusse des Odilienberges im Elsass. Beiden Klöstern stand sie als Äbtissin bis zu ihrem Tode um 720 vor. Die heilige Ottilia ist Landespatronin des Elsasses. Der Odilienberg ist bis auf den heutigen Tag für die Elsässer ein beliebter Wallfahrtsort. Niemand geht am Odilienbrunnen vorbei, ohne die Augen zu netzen.

Wallfahrtsbrauch

Das Wallfahren ist ein alter, religiöser Brauch, der allen Völkern und Zeiten bekannt war. Im christlichen Abendland stellte die Wallfahrt in der Regel eine Fussreise mit vielen Opfern und Strapazen dar. Sie versinnbildete den Weg des Menschen zum ewigen Ziel, was der Wallfahrtsort zeichenhaft vergegenwärtigt. Mühe und Opfer waren Werke der Sühne und der erläuternden Vorbereitung auf die Gottesbegegnung am Wallfahrtsort. Gebet und Kulthandlungen waren Ausdruck dieser Begegnung, von der sich die Menschen für Leib und Seele Vorteile und Gesundheit erhofften.

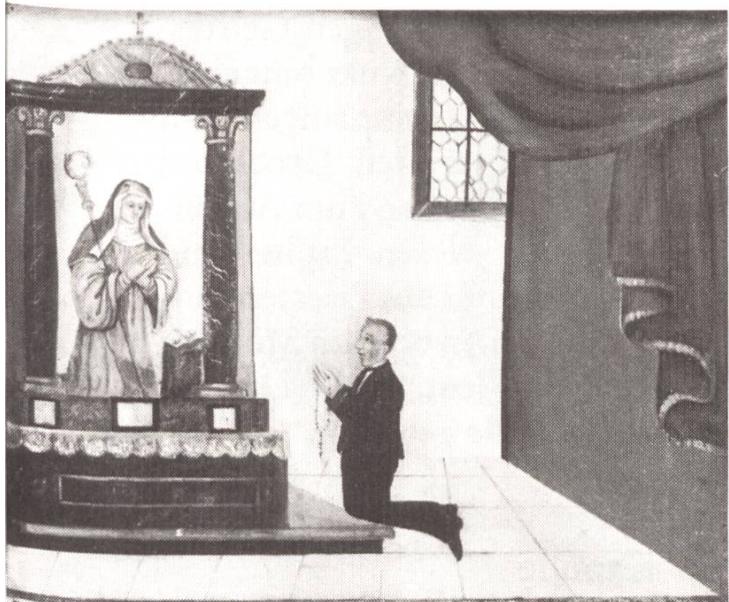
Heilige in der Nähe

Dem einfachen Volk fehlten jedoch vielfach Mittel und Zeit, um grosse Wallfahrten zu unternehmen. Festem Glauben und inneren Bedürfnissen folgend, schuf es die vielen kleinen Wallfahrtsorte in der Nähe. Von den Heiligen, als dem Allmächtigen besonders nahestehend, erflehte man Hilfe und Rat. Die Heiligen wollte man in der Nähe haben, mit ihnen leben, ihnen Menschliches und allzu Menschliches anvertrauen und das Herz ausschütten.

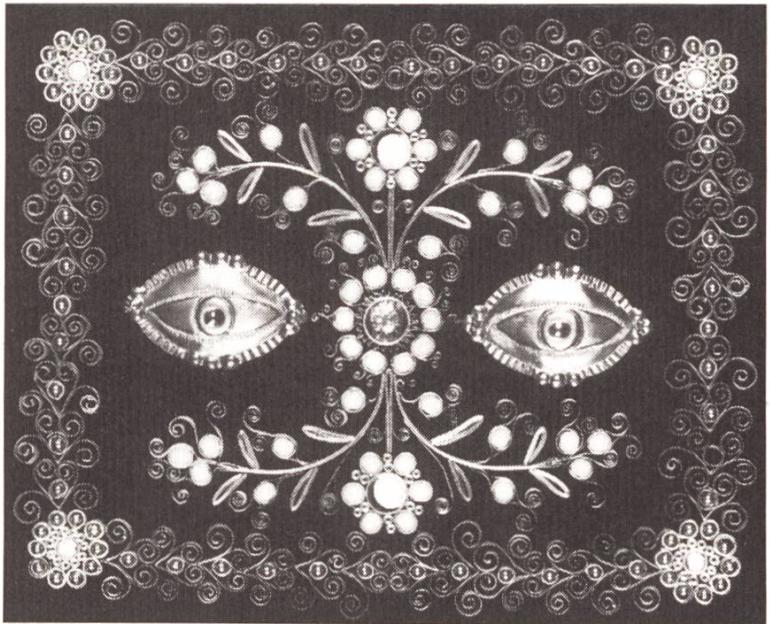
Glaube und Vertrauen

Der Glaube war gross, das Vertrauen mächtig. Die Gebetserhörungen blieben nicht aus. Die vielen Votivtafeln sprechen beredtes Zeugnis vom festverwurzelten Volksglauben, der nicht ungehört blieb.

Es ist ein ständiges Kommen und Gehen; der Volksglaube lebt. Hier sucht das gläubige Volk Zuflucht. Es ist ein Ort, wo man vertrauensvoll Sorgen und Nöte ausbreiten kann. Jedermann weiss, was einem Kranken gut tut: Vertrauen. Nicht Medikamente machen einen kranken Menschen gesund, sondern vielmehr der Glaube an das Gesundwerden-Können. Vertrauen mobilisiert Kräfte, die nicht selten über Menschliches hinausreichen. Vertrauen ist eines jener kostbaren Güter, die der moderne Mensch nahezu verloren hat. Es müsste uns heute mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln weit besser gehen als unseren Vorfahren. Leider aber ist das Umgekehrte der Fall. Kaum je waren Hilflosigkeit und Verlassenheit so gross wie heute.



Kund zuwissen sei hiermit, dass ein Jungling aus der Gemeinde Schüpfheim im Amte Entlebuch im Jahre 1863, eine sehr heftige, gefährliche Verletzung in einem Auge gehabt halte. Und in Folge dessen heftige Schmerzen in beiden Augen aufzustehen musste. In diesen Schmerzen, in dieser Bedrängniss nahm er seine Zuflucht nebst Gott zur hl. Ottilia, er wurde, durch die Fürbitte der hl. Ottilia von Gott von diesen Schmerzen befreit. wurde auch das Auge vollständig geheilt. Darum sei Gott der hl. Ottilia Lob, Ehre und Dank gesagt in Ewigkeit.



Gestickte Votivtafel mit Augenpaar.

Votivtafel in St. Ottilien aus dem Jahre 1863.

Augensegen

Hilfesuchende und vertrauende Pilger und Mitmenschen suchen bei der heiligen Ottilia Zuflucht. Als Patronin der Augenleidenden und Blinden wird sie weitherum verehrt. Die Wallfahrten zu ihrem Heiligtum in Ottilien hatten nie aufgehört. Die sonntägliche Andacht in der Kapelle mit anschliessendem Augensegen wird vom Dreifaltigkeitssonntag bis zur Ottilienchilbi (3. Oktobersonntag) gehalten.

Mit dem Kreuz, das die Reliquie der heiligen Ottilia enthält, wird der Augensegen erteilt. Der Priester legt das Kreuz zuerst auf die Stirn des Bittenden und spricht folgendes Gebet: «Auf die Fürbitte der heiligen Ottilia bewahre dich der Herr vor Augenleiden und vor allem

Bösen. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.» Dann wird die Reliquie dem Bittenden zum Kuss hingehalten. Der Augensegen wird kniend vor dem Hochaltar empfangen. Am Augensegen nehmen viele Personen von nah und fern teil. Gross und klein, ganze Familien, Junge und Gebrechliche kommen zum Augensegen. In der Kapelle wird auch die heilige Messe gelesen. Früher fand allwöchentlich eine Messe statt. Heute – im Zeitalter des Priestermangels – wird sie nur noch am ersten und dritten Mittwoch des Monates gefeiert. Am Fest der heiligen Ottilia, Luzia und Jost, am 13. Dezember, wird immer ein Festgottesdienst in der Kapelle gehalten.

Geschichte der Kapelle

Das Volk nahm am Geschehen der Kapelle seit jeher regen Anteil. Zur Unterstützung der Kapelle wurde bereits 1572 eine Bruderschaft eingeführt. 1581 erbaute Sebald Imbach eine neue Kapelle und erweiterte sie 1598. In einer Notiz ist festgehalten, dass St. Ottilien bereits 1632 «mit Messen und Gaben gut versehen» sei.

Unter dem Patronat der Kollatorenfamilie Feer baute der Luzerner Patrizier Jost Melchior Zur Gilgen anstelle der verfallenen Vorgängerkapelle die heutige Kapelle. Auf der Kupferplatte aus dem Jahre 1669, die sich im Turm befindet, steht zu lesen: «Die Kapelle der St. Ottilia ist erstmals vor ungefähr 100 Jahren durch Sebald im Bach zu Ehren dieser Schutzheiligen erbaut worden und seither stets durch Wunderereignisse bekannt gewesen; mit der Zeit ist sie heruntergekommen und baufällig geworden. Unter dem bewundernswerten, ehrwürdigen Pfarrherrn Franziskus Fleischlin zu Buttisholz ist sie auf Veranlassung und im Namen der hochadelig-herrschaftlichen Familie Feer, Kollatoren der hiesigen Pfarrei, vom 26. April bis 15. November 1669 gänzlich neu aufgerichtet und erstellt worden auf Kosten der Kapelle durch den Luzerner Ratsherrn Jost Melchior Zur Gilgen als Bauleiter und Architekt dieser neuen Kapelle. Actum 15. Novemb 1669.»

Das Opfern gehörte von alters her zum Wallfahrtsbrauch. Es war nicht nur Ausdruck des Dankes, sondern auch Symbol der Hingabefähigkeit und Opferbereitschaft. Im Bereiche des Opferstockes brachten die archäologischen Grabungen 14 Münzfunde zu Tage. Die Münzen stammen aus den verschiedensten Landesgegenden und



Pfennig der Abtei Murbach im Elsass, gefunden bei den archäologischen Ausgrabungen von 1985.

reichten altersmäßig teilweise bis in die Bauzeit zurück. Opferwillig waren die Besucher von St. Ottilien immer. Bereits 1678 weist das Kapellengut einen Bestand von 500 Gulden auf. 1831 wird ein Vermögen von 10900 Gulden, 1842 ein solches von 12550 Gulden verzeichnet. Die Rechnungsablage durch den Pfleger erfolgte jeweilen im Schloss vor dem Kollator und dem Pfarrer. Im Zuge der Selbständigkeitbestrebungen der Kirchgemeinden in den Wirren der Französischen Revolution versuchte auch der Hofbesitzer von St. Ottilien die Kapelle zu privatisieren. Das Gemeindegericht wies ein solches Begehren ab. Eine Beschwerde an den Kleinen Rat zu Luzern brachte ebenfalls keinen Erfolg. Die Kapelle blieb selbständige, doch der Hof Brüggen (beide heutigen St.-Ottilien-Höfe und Umgebung) hatte die Baulast zu tragen. Aus dem Kapellenvermögen mussten alljährlich namhafte Beiträge an die Kirche abgeliefert werden. Wurden diese zu hoch, wehrte sich der Hofbesitzer unter Hinweis auf seine Baupflicht energisch. Das grosse Vermögen der Kapelle gelüstete aber immer mehr. Unter dem Vorwand, die Kapelle könnte unter Privatbesitz gelangen, löste die Kirchgemeinde am 26. Mai 1845 die Baupflicht des Hofes Brüggen kurzerhand entschädigungslos ab. Die Privatisierungsgefahr bestand seit 1808 nicht mehr. Es wurde argumentiert, das Kapellenvermögen von 15023 Gulden sei so gross, dass die Kirchgemeinde überhaupt nie mit einer Baupflicht belastet würde. Unter

diesem Entscheid litt das Kapellenvermögen. Beiträge an die geistliche Kasse, Unterhalts- und Orgelbeiträge, Vikargehaltsbeiträge und Kirchenbaubeurteile wurden dem Kapellvermögen aufgebürdet. Nach und nach verarmte die Kapelle. Der Bauzustand wurde zunehmend schlechter.

Die ersten nachweisbaren Renovationshinweise finden sich 1798, 1820 und 1826. Eine weitere Renovation erlebte die Kapelle 1832. Der damalige Deck (Dachdecker) Mauritz Köchli schreibt in die Turmakten, dass er bei dieser Renovation «21600 Holzschindeln und 50 Schälen angeschlagen und gedeckt» habe. 1896 erhielt die Kapelle für Fr. 6000.– das erste Kupferdach. 1912 wurde eine Renovation für Fr. 6900.– beschlossen, aber wegen fehlender Bundesbeiträge nicht ausgeführt. Erst 1924/25 erfuhr die Kapelle eine Überholung im Kostenbetrag von Fr. 16 800.–. Auch diese Renovation löste keine Bundesbeiträge aus. 1926 wurde die Kapelle von Josephus Ambühl, Bischof von Basel und Lugano, wieder eingeweiht. Den Hauptaltar weihte man den Heiligen Ottilia, Jodocus und Luzia. Reliquien der Thebäischen Legion wurden eingelegt. 60 Jahre später – Feuchtigkeit, Risse, Alterserscheinungen und Zerfall zeichneten das Bild der Kapelle. Eine gründliche Überholung tat Not.

Kapelle unter Denkmalschutz

Unter dem Patronat der eidgenössischen und kantonalen Denkmalpflege wurde das liebenswürdige Kleinheiligtum 1985/86 innen und aussen stilgerecht restauriert. Die umfassende Restaurierung verursachte Kosten von 1,2 Millionen Franken. Am 1. Juni 1986 weihte Regionaldekan Johannes Amrein die Kapelle wieder ein. In neuem Glanze erstrahlt das Juwel unter den luzernischen Kapellen und lädt Gläubige und Kunstfreunde zum Besuch ein.

Wallfahrt – Stärkung für Seele und Leib

Seit 1908 wurde vorerst nur vom 15. April bis 15. Oktober im Wohnhaus St. Ottilien nahe der Kapelle eine Wallfahrtswirtschaft geführt. Ab 1911 wurde die Wirtschaft ganzjährig gestattet. Dauernde Besitzer-



Wirtshausschild der ehemaligen Gaststätte in St. Ottilien.

wechsel und mangelnde sanitäre Einrichtungen führten 1959 leider zur Aufgabe der Wirtschaft. Manch einem Buttisholzer werden erlebnisreiche Stunden in dieser heimeligen Gaststätte wach. Heute hat sich der Pilger mit der Stärkung des Seelenheils am Wallfahrtsort zu begnügen, die leibliche Stärkung hat er in den Gaststätten des nahen Dorfes zu suchen.

Weitherum bekannt und beliebt ist die Ottilienschilbi am dritten Sonntag im Oktober. Jungwacht und örtliche Vereine bemühen sich mit Erfolg, den Chilbibetrieb wieder zu beleben und zu einem Ereignis im Dorfleben aufzuwerten. Die Ottilienschilbi ist nicht mehr wegzudenken.

Platz für Mensch und Tier

Die Wallfahrtskapelle versetzt aber nicht nur den gläubigen Menschen und Kunstliebhaber ins Staunen. Auch der Naturfreund kommt auf seine Rechnung. Die Kapelle bietet der besonders geschützten, nützlichen Fledermausart «Grosses Mausohr» (*myotis myotis*) Schutz und Zuflucht. Die vom Aussterben bedrohte Fledermausart hat den Dachraum der Kapelle als Geburts- und Wochenstube auserlesen. Rund 300 Fledermausweibchen hausen hier von März bis Mitte

August. Die Männlein haben dort nichts zu suchen. Sie halten sich in der Umgebung auf. Am Dachgebälk hängend, bringen die Weibchen die blinden und nackten Jungen zur Welt. Den Jungen steht kein Nest zur Verfügung. Sie hängen sich beim Geburtsvorgang direkt an das Dachgebälk und an die Mutter.

Bei der Renovation im Jahre 1985 wurde auf ihre Erhaltung Rücksicht genommen. Die Einflugsluken blieben offen und die alten, speckigen Bretter wurden wieder angenagelt. Aus Kotspuren war nachzuweisen, dass früher auch die kleinen Hufeisennasen heimisch waren. Diese Art ist in der Schweiz ausgestorben. Welch schöne Symbiose, dass im Ottilienheiligtum, als Wallfahrtsort für gutes Augenlicht, auch *nicht* sehende Tierchen unter der Obhut der Augenheiligen Ottilia ein ungestörtes Leben weiterführen können und wahrnehmen, auch wenn sie nicht sehen.

Literaturhinweise

Barth, Medard: Die heilige Odilia, ihr Kult in Volk und Kirche. Herausgegeben von der Gesellschaft für Elsässische Kirchengeschichte, Band II, 1938

Melchers Carlo: Das grosse Buch der Heiligen. Ex Libris Zürich, 1978

Raeber Moritz: St. Ottilien, Schweizerische Kunstdführer. Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte Bern, 1989

Reinle Adolf: Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Band IV. Basel, 1956

Stadelmann Isidor: St. Ottilien, Wallfahrtsort im Kanton Luzern. Im: Luzerner Landkalender, Verlag Luzerner Landbote, Sursee, 1986

Waldis Alois: Die heilige Ottilia. Gebrüder Räber, Luzern, 1853

Fotos:

Bütler Urs, Luzern